

gegenseitiges Verstehen zu bemühen, sondern mit aller Konsequenz sich gemeinsam der Frage der Wahrheit zu stellen?

Um es an einer Frage zu illustrieren. Haben die anderen Kirchen der Wahrheit des Evangeliums entsprechend gehandelt, Frauen zum geistlichen Amt zuzulassen und zu ordinieren oder nicht? Wenn sie dem Evangelium entsprechend handeln, wäre es nicht möglich, auch in der Römisch-katholischen Kirche diesen Weg einzuschlagen bzw. Möglichkeiten dazu zu erwägen? Oder ist es mit der Wahrheit des Evangeliums vereinbar, verschiedene Lösungen zu leben? In jedem Fall könnten ökumenische Gespräche und Beratungen die Form geschwisterlicher Ermutigung bekommen, einen Schritt zu setzen, vor dem man sich scheut, der sich aber als gangbar erwiesen hat. Und wenn die anderen nicht dem Evangelium entsprechend gehandelt haben? Dann wäre es ökumenische Verantwortung der Römisch-katholischen Kirche, alle Argumente auf den Tisch zu legen, die nachweisen und überzeugen können, daß mit dieser Entscheidung die Wahrheit des Evangeliums verlassen worden ist.

Ich möchte mit einer kurzen Bemerkung meine Überlegungen abschließen. Im Dialog zwischen der Römisch-katholischen Kirche und der Methodistischen Kirche ist ein Leitsatz formuliert worden, der eine interessante Korrektur erfahren hat. Im Jahre 1986 hat die gemeinsame Dialogkommission formuliert: „Wir sind gemeinsam entschlossen, die Einheit im Glauben, in der Mission und im sakramentalen Leben zu suchen.“ In den folgenden Jahren ist aus dem Begriff „Einheit“ (unity) der Begriff „Gemeinschaft“ (communion) geworden. Der Leitsatz lautet heute: „Wir suchen gemeinsam die Gemeinschaft im Glauben, in der Mission und im sakramentalen Leben.“ Ich halte das für eine sehr wichtige neue und zukunftsweisende Akzentuierung. Christliche Gemeinschaft, und die ist ja gemeint, weil sie von der Liebe Christi bestimmt ist, läßt viel an Verschiedenheiten, an unterschiedlichen Gaben und schöpferischen Spannungen zu, ohne zu rasch festzulegen oder auszuschließen. Was für die Beziehung zwischen zwei sehr verschiedenen Kirchen Leitsatz sein kann, könnte auch für jede innerkirchliche Auseinandersetzung hilfreiche Orientierung sein.

Franz Weber

Eine Kirche, die Mut macht

Treffen der brasilianischen Basisgemeinden 1997

Der Autor, der selbst lange Basisgemeinden in Brasilien begleitet hat, berichtet im folgenden über das neunte gesamtbrasilianische Treffen der Basisgemeinden im Juli 1997. Die Basisgemeinden sind für Brasilien und ganz Lateinamerika nach wie vor von größter Bedeutung. Auf dem Treffen wurden die aktuellen sozialen und pastoralen Brennpunkte der brasilianischen Gesellschaft und Kirche erörtert und in für Europäer überragender Liturgie gefeiert. Aber auch in Lateinamerika sind in jüngerer Zeit schmerzliche innerkirchliche Konflikte aufgebrochen, die es aufzuarbeiten gilt. Die Antworten, die auf dieser Tagung gegeben wurden, können auch uns Europäern helfen, den Erneuerungsprozeß im Geiste des II. Vatikanischen Konzils weiterzuführen. red

Mut gegeben hat sie uns auf jeden Fall, die Begegnung mit der Kirche der Armen, wie wir sie auf dem neunten gesamtbrasilianischen Treffen der Basisgemeinden hautnah und unmittelbar miterleben durften.¹ Es fand diesmal vom 15. bis 19. Juli 1997 in São Luís, der Hauptstadt des extrem armen und an sozialen Konflikten reichen Bundesstaates Maranhão statt. Schon im Jahre 1976 hatte Ferdinand Klostermann am zweiten Treffen dieser Art in Vitória teilgenommen, als die Basisgemeinden noch ganz am Anfang ihres Weges standen. Damals drückten die von der Militärdiktatur grausam verfolgten Volksbewegungen und die Reste der von der Hierarchie aufgelösten sozial engagierten Katholischen Aktion dieser aufkeimenden neuen Kirchenpraxis ihren Stempel auf.² Wie Klostermann, der in seiner Theologie auch die lateinamerikanischen Gemeindefahrungen reflektierte und sie gegenüber einer sich wieder nach rückwärts orientierenden Kirche als zukunftsweisend be-

¹ Der Studiengruppe österreichischer TheologInnen gehörten an: Christine Rod, Ewald Huscava, Markus Beranek (Wien), Franz Gruber (Linz), Matthias Scharer und Franz Weber (Innsbruck).

² Zur Entstehungsgeschichte der Basisgemeinden vgl. F. Weber, *Gewagte Inkulturation. Basisgemeinden in Brasilien: eine pastoralgeschichtliche Zwischenbilanz*, Mainz 1995, 66–113.

trachtete³, haben auch wir uns überlegt, was wir als praktische TheologInnen im Reisegepäck mit nach Hause nehmen und hier weitergeben können.

Bei aller Überzeugung von der Notwendigkeit interkultureller Lernprozesse zwischen den Ortskirchen verschiedener Länder und Kontinente, wie sie ekklesiologisch in der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanums (n. 13) in der Sicht der Weltkirche als *communio ecclesiarum* grundgelegt wurde, ist uns aber klar geworden, daß es sich bei den lateinamerikanischen Basisgemeinden um eine „ganz andere“ Gemeindepraxis handelt, die natürlich nicht unmittelbar auf unsere Wirklichkeit übertragen werden kann. Aber es ist, wie man in Brasilien sagt, auf jeden Fall „eine neue Art, Kirche zu leben“, die unsere alt und wohl auch etwas müde gewordene europäische Christenheit daran erinnert, daß Kirche letztlich nicht Menschenwerk ist, sondern Geistgeschöpf, weil sie immer wieder neu „durch den Heiligen Geist aus dem Volk geboren wird“⁴.

1. Keine Protestkundgebung, sondern ein kirchliches Ereignis

„Encontros intereclesiais – intereklesiale Treffen“ werden diese großen Versammlungen der Basisgemeinden genannt. Sie tragen diesen Namen mit Recht, weil sie nicht nur zwischenkirchliche Gemeinschaft stiften und die Verbindung zwischen den in diesem riesigen Land weit voneinander entfernten (an die 300) verschiedenen diözesanen Ortskirchen herstellen, sondern aufgrund der selbstverständlichen, aber nicht unkritischen Kirchentreue der TeilnehmerInnen zutiefst kirchlich sind. Diesmal waren es mehr als 2.500 Delegierte aus den verschiedenen Regionen. Man sah ihnen ihre Herkunft aus den unteren Volksschichten auf den ersten Blick an. Manche Delegationen hatten eine Busreise von vier Tagen in Kauf genommen. Zu den brasilianischen Delegierten kamen an die 80 VertreterInnen aus an-

deren lateinamerikanischen Ländern und eine diesmal stark beschränkte Zahl von Gästen aus Europa und den USA, die mit besonderer Erlaubnis auch an der eigentlichen Arbeit des Treffens teilnehmen durften. Neugierige Dritte-Welt-Touristen waren nicht erwünscht. In den Kleingruppen wurden wir in die Arbeit einbezogen und mit großem Interesse nach unseren Gemeindefahrungen gefragt.

Bereits gelebte Ökumene war die Präsenz von 58 PastorInnen aus verschiedenen evangelischen Kirchen, von denen einige nicht nur aktiv an der Vorbereitung des Treffens beteiligt waren, sondern auch in den liturgischen Feiern aktiv mitwirkten. Bemerkenswert war ohne Zweifel auch die Teilnahme von 60 Bischöfen und einer großen Anzahl von Priestern und Ordensleuten, die, sofern sie nicht wie viele Ordensschwester selbst Delegierte waren oder liturgische Leitungsfunktionen ausübten, in den Arbeitsgruppen als Zuhörende kaum auffielen. Viele bekannte brasilianische TheologInnen begleiten seit Jahren den Weg der Basisgemeinden. Sie waren auf dem Treffen selbst den einzelnen Themenbereichen als theologische Berater zugewiesen oder arbeiteten zusammen mit einigen Bischöfen in der Zentralkommission des Treffens mit. Die Befreiungstheologie lebt nach wie vor auch aus den Quellen, die in den Gemeinden der Armen aufbrechen.

2. Thematische Brennpunkte

Die sechs Themen, die zunächst in Kleingruppen und dann sukzessive in Mini- und Großplenarien diskutiert wurden, trafen genau die aktuellen sozialen und pastoralen Brennpunkte der brasilianischen (und lateinamerikanischen) Gesellschaft und Kirche: Die Frage nach dem Überleben der indianischen Völker; das delikate pastorale Problem der Stellung der Kirche zur diskriminierten afrobrasilianischen Bevölkerung und ihren religiösen Ausdrucksformen; der schwierige Dialog der katholischen Kirche mit den zum Teil noch immer aggressiv und erfolgreich missionierenden Pfingstkirchen und pentekostalen Sekten; das Anliegen einer pastoralen Neubewertung des tief in der brasilianischen Seele verwurzelten Volkskatholizismus; die Schwierigkeit der Basisgemeinden, sich der Auseinandersetzung mit

³ Was Klostermann zu den Chancen und Grenzen einer „Basiskirche“ anmerkt, ist auch heute noch bedenkenswert: vgl. *F. Klostermann*, Die Basiskirche – ein neuer Weg und seine Probleme, in: *Diakonia* 12 (1981) 183–190.

⁴ „Basisgemeinden: Eine Kirche, die durch den Heiligen Geist aus dem Volk geboren wird“, war auch das Leitwort des 1. Basisgemeindetreffens (1975).

den verschiedenen Formen einer neuen Massenkultur zu stellen und die Macht der Massenmedien nicht nur zu durchschauen, sondern diese auch für die Evangelisierung fruchtbar zu machen; schließlich die Auseinandersetzung mit den tödlichen Folgen der neoliberalen Wirtschaftsordnung, die Millionen von „Ausgeschlossenen“ und „Überflüssigen“ produziert. Daß diese Thematik in São Luís die meisten Delegierten anzog, kann als Beweis dafür gelten, daß die Basisgemeinden ihrem ursprünglichen Anliegen, auch sozial-politisch-ökonomische Fragen an den Forderungen des Evangeliums und der kirchlichen Soziallehre zu messen und sich selbst in den Volksbewegungen zu engagieren, treu geblieben sind.

Im deutlichen Unterschied zu Katholiken- und Kirchentagen und ähnlichen Großveranstaltungen im deutschsprachigen Raum, an denen die TeilnehmerInnen meist wie auf einem riesigen religiösen Supermarkt „beliebig“ zwischen verschiedenen Angeboten auswählen können, ohne sich selbst besonders engagieren zu müssen, wurde den Delegierten hier eine solche Unverbindlichkeit nicht zugestanden. Sie hatten sich schon lange vorher für eine Thematik entscheiden und darauf vorbereiten müssen. Uns ist aufgefallen, wie ernsthaft in den Gruppen und Plenarien an diesen Lebensfragen der brasilianischen Kirche gearbeitet wurde und wie man von seiten der Koordination versuchte, die Diskussionsergebnisse schrittweise zusammenzutragen, sie aber ohne langwierige Abstimmungen von Text- und Einzelfragen in eine einfach, aber auch sehr allgemein gehaltene Schlußbotschaft einfließen zu lassen.

3. Wirklichkeitsnahe und gesellschaftsbezogene Liturgie

Es erweist sich als unmöglich, den starken, ja überwältigenden Eindruck wiederzugeben, den etwa die abendliche Eröffnungsliturgie und die bewegende Gedächtnisfeier der lateinamerikanischen Märtyrer in ihrer kulturellen Vielgestaltigkeit, in ihrer emotionalen und religiösen Tiefe und in ihrer von Leben sprühenden Ausdruckskraft auf uns machte. Wer nicht näher mit den kulturellen Wurzeln der brasilianischen Basisgemeinden vertraut war, dem blieb zwar vieles fremd, aber er bekam zumindest eine Vorah-

nung davon, welche Chancen sich für eine katholisch weltweite Kirche eröffnen, wenn sie den Mut hat, aus ihrer eurozentrisch-monokulturellen Uniformität auszubrechen und sich gerade in ihrer Liturgie dem Reichtum der Völker und Kulturen zu öffnen. Die Basisgemeinden haben in den letzten Jahren zu lernen begonnen, daß die von der Bischofsversammlung von Santo Domingo geforderte „inkulturierte Evangelisierung“ vor allem auch in der Liturgie gewagt werden muß. Ausdruckstarke liturgische Feiern, die jeweils von den Delegierten der verschiedenen Regionen im Hinblick auf die großen Themen der Versammlung gestaltet wurden, standen auch am Beginn des dichten Programmes eines jeden Forums: Was in diesen nicht „vorgesehenen“, sondern von der jeweiligen Lebenssituation der Gemeinde her kreativ gestalteten Liturgie jedoch immer im Mittelpunkt steht, ist die Bibel, die nicht nur z. B. im Tanz zum Altar gebracht und mit großem Applaus begrüßt wird: die einfachen Frauen und Männer, die gewöhnlich in den kleinen Gemeinden die Wortgottesdienste leiten, haben gelernt, die Bibel mit ihrem Leben in Verbindung zu bringen und die persönliche und soziale Not im Licht der biblischen Botschaft zu bewältigen: So darf der Kampf um ein Stück Grund und Boden, Arbeitslosigkeit und Krankheit, Ausbeutung durch korrupte Politiker und Landherren ... kurzum, der Überlebenskampf der Armen zur Sprache kommen und zeichenhaft vor Gott hingetragen werden. Dabei erhalten traditionelle liturgische Symbole wie Osterkerze, Wasser, Fahnen, Kreuze und Heiligenbilder, in Verbindung mit neuen Zeichen, die an die bedrohte Lebenswelt der Armen erinnern und als „Lebenszeichen“ gegen den Tod buchstäblich in die Liturgie hineingetragen werden, einen neuen „Lebenswert“ und versinnbildlichen sakramental-zeichenhaft die Heilszusage des lebensschaffenden Gottes. Nicht alle, aber viele Bischöfe und Priester lassen diese vor Ort meist sehr schlicht-armselige Liturgie nicht nur zu, sondern fördern sie auch und feiern sie selbst mit Begeisterung mit. Die Volksliturgie der Basisgemeinden ist nicht auf europäische Verhältnisse übertragbar, aber sie ist eine deutliche Anfrage an viele unserer wortreich-symbolarmen Zeremonien, in denen mancherorts um der Rubriken willen

jede Regung von Lebendigkeit unterdrückt und Liturgie „zum Tod verurteilt“ wird.

4. In Frage gestellt – und Fragen stellend

Wer sich als europäische/r Christ/in und Theologe/in in ein so dichtes kirchliches Ereignis hineinnehmen läßt, wie es hier andeutungsweise beschrieben wurde, der empfindet spontan neue Freude an der Kirche. Aber die lateinamerikanischen Basisgemeinden kennen natürlich auch den „Kirchenalltag“ und mehr als ihre festlichen Versammlungen geben uns vielleicht gerade jene Fragen Mut, die auch dort in den letzten Jahren inmitten schmerzlicher innerkirchlicher Konflikte aufgebrochen sind. Die Basisgemeinden waren zunächst das erklärte „Lieblingskind“ eines guten Teils der lateinamerikanischen Hierarchie. In Medellín (1968) bezeichneten die Bischöfe, damals noch ganz ohne „Basisangst“, die christliche Basisgemeinschaft als den „ersten fundamental-kirchlichen Kern“ (Dok 15, n. 10). „Zur Reife entwickelt“ gaben die Basisgemeinden auch noch in Puebla (1979) „Anlaß zur Freude und Hoffnung“ (n. 96) und galten als „Quellen für kirchliche Ämter, die den Laien anvertraut sind“ (n. 97). Woran liegt es, daß diese so hoffnungsvolle Kirchenerfahrung heute von nicht wenigen Kirchenführern und neokonservativen Bewegungen gezielt zum „Sorgenkind“ der lateinamerikanischen Kirche gestempelt wird? In unseren Gesprächen mit Bischöfen konnten wir zwar feststellen, daß viele im brasilianischen Episkopat nach wie vor hinter den Basisgemeinden stehen⁵ und in ihnen eine große pastorale Chance erblicken. Für andere aber sind die Basisgemeinden nicht nur wegen ihrer Nähe zu den progressiven politischen Kräften ein „rotes Tuch“. Sie lösen vor allem bei ängstlichen Kirchenleuten deshalb Unbehagen aus, weil in ihnen Fragen gestellt und notwendige Strukturreformen angemahnt werden. Die Basisgemeinden sind allein schon durch ihre Existenz eine dringende Anfrage.

⁵ Nach dem letzten Treffen in Santa Maria (1992) kam es in Brasilien zu einem fruchtbaren Dialogprozeß zwischen der Bischofskonferenz und den Basisgemeinden: vgl. F. Weber, Kirchenträume oder reale Kirchenerfahrungen? Beobachtungen zur gegenwärtigen Situation der brasilianischen Basisgemeinden, in: Orientierung 59 (1995) 63–67.

Ist es theologisch und pastoral zu rechtfertigen, daß 70 Prozent der kleinen Gemeinden am Tag des Herrn ohne Eucharistiefeyer bleiben und damit gerade den Armen an der Peripherie der großen Städte und im Landesinneren oft Monate – ja Jahre – das Brot des Lebens vorenthalten wird, während in den ausreichend mit Priestern besetzten Pfarreien für die Gläubigen der Mittel- und Oberschicht auch zwei bis drei Messen pro Tag gefeiert werden? Sollte man es nicht doch angstfrei und hoffnungsvoll als Zeichen der Zeit und als Anstoß für eine Weiterentwicklung in der Ämterfrage bewerten, wenn die Basisgemeinden seit Jahren von einfachen Leuten geleitet werden, die zu zwei Drittel Frauen sind? Verkündet die Kirche auch jenen Armen, denen es unter unmenschlichen sozialen Verhältnissen menschlich unmöglich ist, eine Großfamilie zu ernähren, ja überhaupt eine geordnete christliche Familie zu gründen, die Frohbotschaft oder legt sie ihnen mit ihren Normen nicht Lasten auf, die der gesellschaftlichen Unterdrückung eine religiös-kirchliche hinzufügen?

Viele Forderungen, die im Kirchenvolksbegehren hier erhoben wurden, stellen sich im lateinamerikanischen Kontext also in anderer und vielfach verschärfter Form. Es wäre historisch verfehlt, die lateinamerikanischen Basisgemeinden unmittelbar mit einer Basisinitiative wie dem Kirchenvolksbegehren zu vergleichen. Gemeinsam ist ihnen allerdings, grob vereinfachend gesprochen, der Versuch einer Antwort auf eine in verschiedener Hinsicht leidvolle Kirchensituation: In Brasilien trugen die Unterdrückungssituation, wie sie unter dem Militärregime gegeben war, und der pastorale Notstand entscheidend dazu bei, daß sich der nachkonziliare Aufbruch in den Basisgemeinden Ausdruck verschaffte. – Waren es in Österreich und im übrigen deutschsprachigen Raum nur einige „leidige Geschichten“, die das Kirchenvolksbegehren provozierten oder sind es nicht vor allem die zunehmende pastorale Notsituation und der eingebremste oder zum Stillstand gebrachte Erneuerungsprozeß der Kirche im Geiste des Konzils, der so viele, denen noch etwas an dieser Kirche liegt, mit Sorge erfüllt?

In Lateinamerika sind aus den basiskirchlichen Lieblingskindern erwachsene Söhne

und Töchter geworden, die nach wie vor zu ihrem kirchlichen Elternhaus stehen, diesem aber eine neue Gestalt geben möchten. Wenn die Evangelisierung sich nicht nur an unmündige und anhängliche Kinder wenden soll, sondern „das Werden reifer Gemeinden zum Ziel“⁶ haben muß, dann werden nicht nur in Brasilien oder bei uns, sondern überall in der Weltkirche auch weiterhin Fragen gestellt und Lösungen gesucht werden müssen.

Dazu geben uns die Basisgemeinden von ihrer Kirchenerfahrung her Mut und neue Anstöße.

Martina Blasberg-Kuhnke

Diakonat der Frau

Ein Rückblick auf den internationalen theologischen Fachkongreß vom 1. bis 4. April 1997

Schon vor über zwei Jahrzehnten hat sich das Internationale Diakonatszentrum in Freiburg mit dem „Diakonat der Frau“ befaßt (und seine Verwirklichung gefordert). Inzwischen haben sich auch die großen Frauenverbände der katholischen Kirche dieses Themas angenommen, und sie erheben – zusammen mit vielen anderen Gruppen – immer stärker die Forderung an die Kirchenleitung, den Frauen den Zugang zu diesem Amt zu ermöglichen. Dabei wächst auch die Zahl jener Frauen, die dieses Amt konkret anstreben, sodaß inzwischen auch schon Ausbildungsvorgänge eingeführt werden. Über Hintergründe, Verlauf und Ergebnis einer entsprechenden Tagung wird hier berichtet. red

„Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ersuchen die Bischöfe nachdrücklich, ihre unvertretbare Eigenverantwortung in ihren Diözesen wahrzunehmen und beim Apostolischen Stuhl ein Indult zu erwirken, das die Ordination von Frauen zu Diakoninnen in ihren Diözesen ermöglicht.“ So lautet das Schlußvotum des viertägigen internationalen theologischen Fachkongresses zum Thema „Diakonat – ein Amt für Frauen in der

Kirche – ein frauengerechtes Amt?“ vom 1. bis 4. April 1997 in Stuttgart-Hohenheim. Die Veranstalter, der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB), die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), die Katholisch-theologische Fakultät der Universität Tübingen und die Katholische Akademie und die Frauenkommission der Diözese Rottenburg-Stuttgart, spiegeln die Breite des Engagements für die Zulassung von Frauen zum Amt der Diakonin, das, anders als es beim Thema „Priestertum der Frau“ gewiß der Fall wäre, unstrittig befürwortet wurde.

Kaum Gegner des Frauendiakonats . . .

Zwar gibt es Gegner des Frauendiakonats auch in den Kirchen der deutschsprachigen Länder; unter den Theologen, die sich in Publikationen gegen die Zulassung von Frauen zu jeglichem Weiheamt ausgesprochen haben, so besonders der Dogmatiker Manfred Hauke, war aber niemand bereit, seine Position beim Kongreß zu vertreten. So bezog der Kongreß seine Spannung nicht aus einer kontroversen Pro- und Contra-Diskussion zum Diakonat der Frau, sondern aus der Breite der Argumentation, die historisch, soziologisch, theologisch und kirchenpolitisch geführt wurde und vor allem aus der Vielfalt der vertretenen Frauenorganisationen und -bewegungen aus der Ökumene der verschiedenen europäischen Länder und den USA. Die Erfahrung einer Frau zu hören, die zum Beispiel das Amt einer Diakonin in der evangelischen Kirche bekleidet oder die Situation von Frauen in den Kirchen Nordeuropas kennenzulernen, in denen die Diskussion völlig anders geführt wird als in Irland oder Großbritannien, hat das vierhundertköpfige Auditorium in den Abendforen beschäftigt. Vor allem wurde deutlich, daß der Diakonat der Frau in Europa und den USA ein Thema ist, hingegen diese Frage in den Kirchen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas so gut wie keine Rolle spielt. Die Gründe dafür sind nicht nur ein mangelndes Bewußtsein für die Rolle der Frau in Gesellschaft und Kirche, sondern genauso eine entwickelte faktische Wahrnehmung von Ämtern durch Frauen in Basisgemeinden und -gemeinschaften, die die Frage nach dem Weihediakonat eher als zu eng erscheinen lassen.

⁶ Johannes Paul II., *Christi fideles laici*, n. 34.